

»Max Harden ist tot. Es ziemt sich, auf das Grab dieses großen Schriftstellers einen Kranz zu legen. Aus welchen Blumen —?« Es ist anzumerken, daß auch diese vielleicht allzusehr ideengeschichtlich angelegte Studie wenig dazu beiträgt, solche Ratlosigkeit beim Leser zu vermindern.

Michael Stürmer

Peter Berglar, Walther Rathenau. Seine Zeit, sein Werk, seine Persönlichkeit, Schönmann Universitätsverlag, Bremen 1970, 416 S., kart., 17 DM; Ln., 22 DM.

Walter Rathenau: mit diesem Namen verbinden sich AEG, Rapallo, politischer Mordanschlag. Walther Rathenau: sein Name steht in jedem deutschen Geschichtsbuch, doch beschränkt sich in der Regel die zumeist oberflächliche Betrachtung seiner Person auf die Rolle des politischen und wirtschaftlichen Akteurs. Walther Rathenau hat aber nicht nur durch politisches Handeln wie die Mitunterzeichnung des Rapallo-Vertrages Bedeutung und Einfluß gewonnen, sondern auch durch materielle Macht und durch publizistisches Wirken. Deshalb stellt sich Peter Berglar in seiner Biographie als Hauptaufgabe, *Walther Rathenau als Staats- und Gesellschaftsdenker sowie als Schriftsteller* neu zu erschließen.

Rathenaus geistige Prägung erfolgte im kapitalistischen, nationalistischen und imperialistischen Deutschland Bismarcks und Wilhelms II. Dies geschah in Übereinstimmung wie auch in Ablehnung des bestehenden Systems und führte zu einer *in sich widersprüchlichen geistigen und politischen Haltung*. Der AEG-Vorsitz verhalf ihm wie anderen Wirtschaftsführern zu einer nicht unbedeutenden Stellung am Hof Wilhelms II.; andererseits verachtete er den »Halbkonstitutionalismus« jener Zeit, die »verfassungswidrige Wahlkreisgeometrie im Reiche« und das »unwürdige Wahlrecht in Preußen«. Er kritisierte in seinen Schriften mit sozialistischen Argumenten das kapitalistische System, lehnte jedoch gleichzeitig die Sozialdemokratie entschieden ab. Er gefiel sich während des Weltkriegs in primitiven chauvinistischen Phrasen, bekämpfte noch im Oktober und November 1918 jeden Waffenstillstand und wollte »für die Ehre unseres Volkes« lieber den Untergang eben dieses Volkes wissen; er meinte dagegen rückblickend, durch die Ereignisse des Jahres 1918 sei »eine Kette gesprengt« worden. Er empörte sich gegen den deutschen Untertanengeist, um andererseits aristokratische Überheblichkeit an den Tag zu legen.

Die Ursachen für diese konträren Vorstellungen sieht Berglar in den verschiedensten geistigen Strömungen, die auf Rathenau einwirkten. Zweifellos gehörte Rathenau der Welt der Wirtschaft an und stand damit zugleich der deutschen Innen- und Außenpolitik nahe. Von dieser Funktion her war er genötigt, realistisch und materialistisch zu denken; seine Tätigkeit in über hundert Aufsichtsräten und seine vielen Kontakte mit dem Establishment des Kaiserreiches bewiesen, daß er dies konnte. Ein Studium seiner umfangreichen Schriften zeigt dagegen den idealistischen Schwärmer Walther Rathenau.

Der völlig im Schatten des AEG-Gründers Emil Rathenau stehende Sohn Walther suchte ein eigenes Betätigungsfeld als Philosoph und Schriftsteller, in dem er sich dem Vater überlegen glaubte. Dieser Drang ließ ihn zahlreiche Aufsätze und Bücher publizieren, darunter besonders: »Zur Kritik der Zeit« (1912), »Zur Mechanik des Geistes oder Vom Reich der Seele« (1913) und »Von kommenden Dingen« (1917). Diese drei Werke zeigten bereits das »geistige Koordinatennetz« (Berglar), das Rathenaus Einstellungen fixierte; ein Koordinatennetz, das in Auseinandersetzung mit Hegel und Marx, mit Nietzsche und Spengler, mit Friedrich Naumann und Max Weber sowie mit dem Rassisten Graf Gobineau entstanden war; ein Koordinatennetz, das die beiden Pole von Rathenaus Anschauungen bestimmte: Romantizistischer Nationalismus stand gegen rationalen Liberalismus oder — um in Rathenaus Diktion zu bleiben — das »Reich der

*Seele* gegen das »Reich der Mechanisierung«. Dieses Denken ließ den an der Spitze eines der größten deutschen Industriekonzerne stehenden Rathenau einerseits seine Privilegien voll auskosten, um andererseits die Zwänge des Kapitalismus zu geißeln. Ebenso widersprüchlich blieb das Verhältnis des aus jüdischer Familie stammenden Walther Rathenau zum Judentum und zum Zionismus. In seinem Bemühen, die Juden in die bestehende Gesellschaftsordnung zu assimilieren, bediente er sich antisemitischer Parolen gegen seine Glaubensbrüder (z. B. in seinem Aufsatz »Höre, Israel!«), wie sie ein Julius Streicher nicht radikaler hätte erfinden können. Er verherrlichte den Rassegedanken vom blondhaarig-blauäugigen Arier, dessen Exponenten ihn, den Nichtarier, am 24. Juni 1922 ermordeten. —

Rathenau war ein Mensch voll gegensätzlicher Ideen, eine typische Erscheinung des Wilhelminischen Deutschland und Märtyrer der Weimarer Republik. Diese Widersprüchlichkeit aber macht ihn für Berglar zur »Symbolgestalt« eines Zeitalters.

So faszinierend unter diesem Aspekt Peter Berglars Biographie erscheint, so zeigt sein Buch zugleich, wie Geschichtsschreibung nicht sein darf. Abgesehen von den grundsätzlichen Schwierigkeiten einer personenbezogenen Geschichtsschreibung, die Berglar selbst zugibt, fehlt zunächst einmal eine *zielstrebige Grundkonzeption* seiner Darstellung. Weitschweifige allgemein-historische und philosophische Betrachtungen nehmen großen Raum ein; auch vor Binsenwahrheiten scheut Berglar nicht zurück, die zudem mit dem eigentlichen Thema nur wenig zu tun haben; ganze Bildungshorizonte werden eingerissen; manche Ausführungen sind außerdem fragwürdig.

Die Erörterung über das kaiserliche Deutschland und den Kriegsausbruch 1914 beispielsweise (S. 22 ff.) läßt den Schluß zu, daß Berglar noch viel zu wenig die Arbeiten Helmut Böhmes, Hans-Ulrich Wehlers oder Fritz Fischers verarbeitet hat. Der Zusammenbruch des Bismarckreiches etwa wird als »tragische Unausweichlichkeit« deklariert, für die besonders England verantwortlich gewesen sei. Erst nach dieser historiisierenden Kaminplauderei findet Berglar wieder Kontakt zur modernen Geschichtsschreibung und kennzeichnet die Verhältnisse im Vorkriegsdeutschland als »innere Krise in Permanenz«. Die Ursachen dieser inneren Krise werden aber nur teilweise angesprochen und gelangen bei weitem nicht zu jener Tiefe und Schärfe, wie sie Arthur Rosenberg bereits im Jahre 1928 erreichte (»Entstehung der Deutschen Republik 1871—1918«).

Auch über die Bedeutung Rathenaus für die Politik des kaiserlichen Deutschland können in den beiden großen Büchern von Fritz Fischer mehr Fakten nachgelesen werden. Rathenaus Mitteleuropa-Plan wird verharmlost und als »friedensfördernd« (S. 281) hingestellt. Dagegen weist Fischer die Bedeutung dieses schon in der Vorkriegszeit entstandenen Planes als Vorstufe des annexionistischen Septemberprogramms Bethmann Hollwegs nach. Rathenaus Mitteleuropa-Gedanke hat auf der Zollunion des Deutschen Reiches mit Österreich-Ungarn und zahlreichen anderen europäischen Staaten beruht, mit dem Fernziel des Anschlusses von Kleinasien und Mittelafrika; auf größere direkte Annexionen in Europa sei zu verzichten. Dieser Plan ist zwar gemäßigter gewesen als die Kriegsziele der deutschen Schwerindustriellen wie Stinnes, Claß und Hugenberg; er hat aber letztlich nur eine flexiblere Form der Machtausübung bedeutet, eine indirekte Herrschaft durch wirtschaftliche und finanzielle Abhängigkeiten.

Besondere Kritik muß schließlich Berglars Sprache hervorrufen, die teilweise einer sachlichen historischen Darstellung völlig unangemessen ist. Eine ausgesprochene Vorliebe scheint Berglar für das Wort »Schicksal« zu haben: »deutsches Schicksal« (S. 10, 15, 17), »des Reiches Schicksal« (S. 23), »Schicksal des Bismarckreiches« (S. 24), »unheilvolles Schicksal« (S. 56), »Schicksal« (S. 46). Soziale Faktoren, Denk- und Bildungstraditionen einer Epoche werden mit dem Wort »Schicksal« verschleiert.

Das gleiche bewirken Ausdrücke wie »tragische Unausweichlichkeit« (S. 24), »Tragik« (S. 26), »fratzenhaft« (S. 283), »charakterlicher Zusammenbruch« des deutschen Volkes (S. 40), »schlimmer Stern« (S. 47), »der deutsche Volksgeist« (S. 65), »Flammenschrift am Gemäuer der Geschichte« (S. 70). Solche Phrasen und falschen Metaphern gehören nicht in eine historische Untersuchung! Als weiterer Beleg für Berglars unsachliche Sprachhaltung möge folgendes Zitat dienen: »[...] die Menschlichkeit ist nur dann einigermaßen gesichert, wenn wir zwar nicht die Gleichartigkeit, wohl aber die Gleichwertigkeit, das heißt: die Gleichheit aller Menschen hinsichtlich ihrer einmaligen unermesslichen Kostbarkeit festhalten; diese allen gleiche Kostbarkeit wurzelt in der für alle gleichen Geschöpflichkeit und Liebespartnerschaft mit dem personalen Gott.« (S. 294) Diese pastorale Diktion wirkt bereits peinlich. —

Es ist bedauerlich, daß Berglar ein ungemein interessantes Thema — Walther Rathenau und seine Zeit — durch eine falsche Methode und durch eine unzeitgemäße Sprache verwässert. Zwar stellt sein Buch eine umfangreiche Fleißarbeit dar, zahlreiche Quellen sind verarbeitet worden; auch sollen nicht die vielen schlüssigen Ergebnisse seiner Untersuchung verkannt werden. Das Fazit aber muß lauten: Weniger wäre mehr gewesen. Weniger subjektives Geplauder, weniger Abschweifungen und mehr Zielstrebigkeit hätten das Lesen von Peter Berglars Rathenau-Biographie erleichtert.

Reinhard Lüke

Sergej S. von Podolinsky, Rußland vor der Revolution. Die agrarsoziale Lage und Reformen. Mit einer Einleitung von Constantin von Dietze, hrsg. von Arnold Harttung, Berlin Verlag, Berlin 1971, 239 S., Linson, 28 DM.

Diese Aufzeichnungen eines hohen Verwaltungsbeamten des zarischen Rußland aus der Zeit Nikolajs II. sollen nach dem Wunsche ihres Verfassers dazu beitragen, »ein wichtiges Stück russischer Geschichte zu erhellen, das durch Rußlands Hintaumeln in den ersten Weltkrieg und in die Revolutionen überschattet und durch parteiische Darstellungen allzu lange verzerrt worden ist«. Gemeint ist das Jahrzehnt zwischen dem Ende der ersten Revolution und dem Weltkriegsbeginn, als im Zarenreich eine von der zielbewußten Reformpolitik Stolypins getragene Entwicklung zur Lösung der innenpolitischen Spannungen einsetzte. Podolinsky, ein Vetter des letzten großen russischen Ministerpräsidenten, verhehlt nicht seine Verehrung für diesen Mann, von dessen Plänen er annahm, sie hätten »eine Grundlage werden können für einen Neuaufbau meiner Heimat«. Dieses Glaubensbekenntnis gibt den vorliegenden Memoiren das Gepräge. Darüber hinausreichende, vom persönlichen Erlebnis des Verfassers gefärbte Aussagen — beispielsweise zur Situation des Landadels, zur Praxis der Zemstvoverwaltungen, zur revolutionären Bewegung oder zur politischen Reformbewegung — bergen keinerlei Überraschungen. Sie sind jedoch geeignet, unsere Kenntnisse von der russischen Agrargesellschaft der Vorkriegszeit um manches aufschlußreiche Detail zu bereichern. Das vom Herausgeber nach thematischen Gesichtspunkten gegliederte und neu geordnete Manuskript wurde durch eine sachkundige Einleitung des Freiburger Nationalökonomens Constantin von Dietze aufgewertet. Sie erweist sich zum Verständnis der sozialgeschichtlichen Zusammenhänge dieses bedeutsamen Abschnitts in der historischen Entwicklung Rußlands als unentbehrlich.

Alexander Fischer